

# Auch auf Sand jetzt eine Hochburg

Die Bevölkerung hatte Gelegenheit, die neue Beachvolleyball-Halle in Amriswil zu besichtigen.

Christof Lampart

Seinen Ursprung hat der im Inneren ganz in den Vereinsfarben von Volley Amriswil blau-weiss gehaltene Holzbau in einer Bieridee. Andreas Bösch, seines Zeichens nicht nur der Vizepräsident von Volley Amriswil, sondern auch Inhaber der gleichnamigen Schreinerei, fragte sich vor rund dreieinhalb Jahren, was im Volleyballverrückten Amriswil infrastrukturell denn noch fehlte.

Als er auf die Idee einer Beachvolleyball-Halle kam und seine Frau in den Bau einwilligte, war der Volleyballenthusiast nicht mehr zu bremsen. In Zusammenarbeit mit der Holzbaufirma Krattiger AG realisierte er binnen zehn Monaten im Industriegebiet Schwarzland die neue 6,5 Millionen Franken teure Beachvolleyball-Halle. «Jetzt haben wir in Amriswil bezüglich Volleyballsport einfach rundum perfekte Trainingsbedingungen», freut sich Bösch.

## Umfeld noch weiter professionalisiert

Die Bösch AG vermietet ihrerseits die Halle an Volley Amriswil. Für die Vermarktung der Sportstätte ist somit Volley-Amriswil-Geschäftsführerin Gesa Osterwald zuständig. Die Geschäftsstelle befindet sich auch in der Beachvolleyball-Halle, gleich neben der Sportbar. Von der Infrastruktur ist Osterwald sehr angetan. «Als ich hier die Stelle antrat, wusste ich gar nichts davon, dass hier wenige Monate später eine Beachvolleyball-Halle stehen würde. Aber die Halle ist top, das Umfeld noch weiter professionalisiert, was dem Volleyballsport in Amriswil sicher zugutekommen wird», freut sich Osterwald. Zwar hat Hallenvolleyball wenig mit Beachvolleyball zu tun, aber «in der Saisonvorbereitung kön-



Ein Novum in der Ostschweiz: Die Amriswiler Beachvolleyball-Halle wird allen Ansprüchen gerecht.

Bild: Donato Caspari

nen wir den Sandboden nutzen, um an der Athletik unserer Spieler zu feilen», sagt Osterwald.

Kommen und spielen dürfen in der neuen Halle alle, die wollen. Vom absoluten Volleyball-Laien bis hin zum Vollprofi soll

die unterschiedlichste Klientel angelockt werden. Dass die Spielfeldmieten die tiefsten in der ganzen Schweiz und die Amriswiler Beachvolleyball-Halle die einzige in der Ostschweiz ist, soll ebenso, wie

auch die Volleyballbegeisterung in der Region, dazu beitragen, dass die Halle gut gebucht wird. «Wir haben schon einige Trainingscamps und Fixstunden, aber natürlich läuft das Ganze gerade erst an. Das aber auf einem Niveau, das uns für die Zukunft sehr zuversichtlich stimmt», sagt Osterwald.

## Grosses Interesse der Bevölkerung

Zwar wagten sich am Sonntag nur wenige in den Sand, doch die Neugier der Amriswilerinnen und Amriswiler war gross. Viele nutzten das schöne Wetter, um hierher zu spazieren; es herrschte ein reges Kommen und Gehen. «Ich habe heute viel mehr Leute gesehen, die ich bei uns im Volleyball noch nie gesehen habe, als solche, die bei

uns regelmässig zu Gast sind», staunte Andreas Bösch. Tatsächlich füllten sich die Sportbar, die jeweils von Mittwoch bis Samstag ab 17 Uhr geöffnet ist, als auch die direkt angrenzende Galerie schnell mit Leuten.

Letztere versprüht mit ihren zahlreichen Sitzgelegenheiten sogar eine chillige Lounge-Atmosphäre. Selbst das Reisefernweh dürfte mit einem Blick auf die Wände rund um die Spielfelder gelindert werden, zeigen diese doch eine traumhafte, sonnenbeschiedene Inselwelt, die einen an den einstigen Blödel-Hit von Peach Weber aus den 1980er Jahren erinnert: «Sun, fun and nothing to do». Wer hier ins Schwitzen kommt, muss schon unten auf dem Feld stehen und pritschen, baggern und hechten.

## 400 Tonnen Sand für drei Spielfelder

Insgesamt warten in der 770 Quadratmeter grossen Bösch AG Beachvolleyball-Halle 400 Tonnen Sand darauf, sportlich in Beschlag genommen zu werden. Die Sandschicht auf dem Spielfeld ist 35 Zentimeter dick. Während die drei Spielfelder mit 16x8 Metern den internationalen Normen entsprechen, ist die Halle für internationale Spiele

zu wenig hoch. «Uns fehlen dafür 3,5 Meter. Aber hätten wir die Halle so gebaut, dann wären die Baukosten explodiert, weshalb wir nie wirklich daran gedacht haben, die Anlage für internationale Spiele tauglich zu machen. Für unsere Zwecke reicht die Beachvolleyball-Halle so wie sie ist aber auf jeden Fall», erklärt Andreas Bösch. (art.)

# Sie prägten den Unterricht im 20. Jahrhundert

Das historische Museum Arbon zeigt Bilder, die früher in den Schulzimmern hingen. Am Sonntag war Vernissage.

Max Eichenberger

Wochenlang hingen sie in den Schulzimmern und veranschaulichten, wie die Höhlenbewohner lebten, die Römer ihr Reich erweiterten oder wie die letzte grosse Eiszeit schwand. Meist grossformatige Schulwandbilder gehörten einst zum Schulunterricht wie die Schiefertafel.

Ihnen widmet das Historische Museum Arbon eine Sonderausstellung mit Leihgaben des Schulmuseums Amriswil. «Dies zeigt, wie gut vernetzt die Museen im Oberthurgau sind und wie fruchtbar diese Zusammenarbeit ist», betonte Peter Gubser von der Museumsgesellschaft an der Vernissage am Sonntag. Über Generationen gehörten Bild-Darstellungen zur Standardausstattung an den Schulen und zu den wichtigsten Medien im Unterricht. Sie konn-

ten sich neben den Schulbüchern bis in die Sechzigerjahre als Lehrmittel behaupten und vermittelten Lerninhalte breiter Themengebiete in verschiedenen Fächern. Gestalter, Gelegenheitsmaler, Grafiker und teils auch namhafte Künstler wie Alois Carigiet und Hans Erni

stellten sich in den Dienst dieser Form der Wissensvermittlung.

Wandbilder hätten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Schüler geprägt. Und nicht von ungefähr hingen Bild und Bildung eng zusammen, sagte Andreas Oettli, Gründungsmitglied des Schulmuseums. Besse-

re Drucktechniken mit der Einführung der Lithografie steigerten die Qualität und die didaktischen Möglichkeiten.

## Angst vor ideologischer Beeinflussung

Mehrere Verlage waren in der Blütezeit im Geschäft und bedienten die Schulen. Auch deutsche drangen zunehmend in den boomenden Markt ein und waren bald bestimmend. Das wurde mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus zum Problem. Oettli sprach von der «Angst der ideologischen Beeinflussung», die in den 30er-Jahren herrschte. Diese war nicht unbegründet, weil sich das Germanische zunehmend in die Motive einschlich und die nationalsozialistische Propagandamaschinerie auf Hochtouren lief. Politisch wachgerüttelt wurde 1933 die Interkantonale Kommission für

Schulfragen gegründet. Diese initiierte im Auftrag des Bundesrats das Schulwandbilderwerk – auch im Sinne der geistigen Landesverteidigung. Unterstützt wurden damit auch die darbenenden Künstler. Jährlich erschienen Serien, die zentral vertrieben wurden. «Versehen jeweils mit wertvollen Kommentaraufhängen», sagte Oettli. «Tausend Schulen hatten 1941 ein Abonnement.»

1995 kam das letzte Schulwandbild aus der Druckmaschine. Verdrängt wurde die analoge Unterrichtshilfe erst durch Projektion von Dia, Film oder Folie. «Und heute ist der Bildschirm Trumpf», sagte Oettli. Die meist auf Leinwand aufgezogenen Wandbilder sind noch Sammlerstücke und werden bei Ebay und Ricardo angeboten oder finden sich in Antiquariaten. Ein Kulturgut bleiben sie.



Ein Schulwandbild im historischen Museum Arbon.

Bild: Max Eichenberger

Nachgefragt

## «Der Schnabel ist uns so gewachsen»

Der Bischofszeller Kulturverein Literaria startet mit einem Konzert von Riklin & Schaub ins Jahr 2022. Das Singer-Songwriter-Duo tritt am Samstag, 26. Februar, 20 Uhr, in der Aula Sandbänkli auf.

## Das neue Programm heisst «Was wäre wenn». Wie ist es zu diesem Titel gekommen?

**Roman Riklin:** Nach der Auflösung des Trios Heinz de Specht haben wir uns gefragt, was wäre, wenn wir zu zweit auf die Bühne zurückkehren würden. Und dann drehte sich alles um die Frage, wie wir uns weiterentwickeln könnten. Alle Aspekte bezüglich Identitätsfindung kreisten letztlich um diese Frage.

## Wird der Auftritt am kommenden Samstag Ihr erster in Bischofszell sein?

**Riklin:** Als Duo schon, aber als Heinz de Specht gab es in den Jahren 2012 und 2019 bereits zwei Auftritte in Bischofszell.

## Kennen Sie beide Bischofszell? Haben Sie eine wie auch immer geartete Beziehung zur Rosenstadt?

**Daniel Schaub:** Eine persönliche Beziehung zu Bischofszell habe ich nicht. Ich kann mich aber noch gut an die bisherigen Auftritte erinnern. Unter anderem auch an die Lokalitäten.



Daniel Schaub und Roman Riklin auf der Bühne. Bild: PD

**Riklin:** Ich kenne Bischofszell, weil meine Grossmutter dort aufgewachsen ist. Aber nicht nur deshalb. Vor genau 20 Jahren habe ich als musikalischer Leiter an der «Hair»-Aufführung der Oberthurgauer Festspiele mitgewirkt und war deshalb oft in der Stadt.

## Sie tragen die Lieder in Mundart vor. Wäre Hochdeutsch eine Option oder was spricht für den Dialekt?

**Riklin:** Salopp gesagt, singen wir Schweizerdeutsch, weil uns der Schnabel so gewachsen ist. In der Muttersprache kann man sich doch am besten ausdrücken. Solange wir in der Schweiz auftreten, kommt für uns nichts anderes in Frage. **Schaub:** Im eigenen Dialekt zu singen, macht auch deshalb Sinn, weil die Themen, mit denen wir uns auseinandersetzen, sich auf die Schweiz beziehen.

## Welche Erwartungen verbinden Sie mit dem Auftritt in Bischofszell?

**Schaub:** Ich hoffe, dass Roman und ich einen guten Job machen und wir vor einem vollen Haus auftreten können. (st)

Vorverkauf: Bücher zum Turm, Marktgasse 2, Bischofszell, oder Mail an: info@literaria.ch